

HEYNE <

Jeanine Krock

Feuer
Schwingen

Roman

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Originalausgabe 01/2013
Redaktion: Catherine Beck
Copyright © 2013 by Jeanine Krock
Copyright © 2013 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52835-2

www.heyne-magische-bestseller.de



www.twitter.com/HeyneFantasySF
[@HeyneFantasySF](https://twitter.com/HeyneFantasySF)



www.heyne.de/Facebook

I

Grundgütiger! Wer hätte gedacht, dass ich in diesem Nest einen solchen Fund machen würde!« Mila ging in die Knie und nahm die schwarze Lackschatulle vorsichtig in beide Hände, um sie näher zu betrachten.

»In der Tat!«, sagte eine dunkle Stimme über ihr.

Erschrocken sprang sie auf. »Oh!«, war alles, was ihr beim Anblick des Mannes einfiel, der sie nun musterte, ohne eine Miene zu verziehen. »Ich dachte ...« Ihr fehlten die Worte, und sie räusperte sich, um Zeit zu gewinnen. Woher war er so plötzlich gekommen, und warum stand er so nahe bei ihr?

»Sie haben nicht zufällig Florence gesehen?« Nervös sah sie sich nach ihrer Freundin um, die eben noch hinter ihr gestanden hatte.

»Meinen Sie die ...« Hier machte er eine Pause, als müsste er über eine passende Beschreibung nachdenken. »... die *Blondine*, die soeben den Laden verlassen hat?«

Die arrogante Stimme klang verdächtig nach einer teuren Schulbildung und passte so gar nicht zu der brodelnden Energie, die Mila unter der glatten Oberfläche zu spüren glaubte.

In ihrem Hinterkopf schrillten Alarmglocken. Dieser Fremde war keiner, in dessen Gesellschaft sich jemand wie sie aufhalten sollte. Obwohl sie nicht den geringsten Hauch

von Magie fühlte, hatte sie das unbehagliche Gefühl, dass er ohne Mühe bis auf den Grund ihrer Seele blicken könnte, wenn er es darauf anlegte. Das durfte niemals geschehen.

Bisher war sie immer gut damit beraten gewesen, ihrer Intuition zu vertrauen. Unauffällig vergewisserte sie sich, dass ihre mentalen Schutzschilde unversehrt waren. Dann richtete sie sich zu ihrer vollen Größe von einhundertsevenundsiebzig Zentimetern auf und war nun dank ihrer für einen Ausflug in die Provinz zu hohen Absätze auf Augenhöhe mit dem unangenehmen Fremden.

Vielleicht sogar etwas größer, dachte sie zufrieden. Mit einem kühlen »Entschuldigung!« versuchte sie, sich in dem engen und vollgestellten Laden an ihm vorbeizudrängen.

Doch er wich keinen Millimeter zurück, sondern sah sie nur mit unergründlichen waldgrünen Augen an. Behutsam und nicht ohne Bedauern stellte sie die kostbare Lackdose auf einem gut erhaltenen Regency-Sekretär ab und duckte sich unter dem ausgestreckten Arm einer Marmorstatur links neben dem Mann hindurch. Ohne sich noch einmal umzudrehen, verließ sie den Antiquitätenladen und lief den steilen Weg zur Main Road hinauf.

»Mila!« Florence winkte ihr von der gegenüberliegenden Straßenseite zu, wo sie unter einem weißen Sonnenschirm auf einer Terrasse vor dem Pub saß, das bereits bei der Ankunft ihr Interesse geweckt hatte. Sie hatte die Füße hochgelegt, als wäre sie hier zu Hause. Mit wohl dosiert zur Schau gestellter Langeweile fächelte sie sich mit der Speisekarte Luft zu. Ihre Augen waren hinter einer übergroßen Sonnenbrille verborgen.

»Da bist du! Ich habe dich schon überall gesucht.« Kaum hatte Mila einen Fuß auf die schmale Hauptstraße des klei-

nen Küstenorts Ivycombe gesetzt, ließ sie ein Warnton zurückspringen, der Ähnlichkeit mit dem Gurgeln einer strangulierten Ente hatte. Einer erschreckend lauten Ente. Das Cabrio, das Sekunden später an ihr vorbeischoss, hatte allerdings nichts mit einem watschelnden Federvieh gemeinsam. Ärgerlich ließ sich Mila am Tisch ihrer Freundin nieder. »Hast du das gesehen?«

»Ein neues Jaguar Cabriolet, sehr schick! Nur das Kopftuch der Fahrerin – eine Spur zu klischeehaft, findest du nicht auch?« Florence nickte der Kellnerin zu, die zwei große Salatteller vor ihnen abstellte. »Das sieht gut aus. Und ganz frisches Brot, vielen Dank!«

Lachend griff Mila nach ihrem Besteck. »Wenigstens ein Designer-Kopftuch, hoffe ich?«

»Burberry«, murmelte Florence. »Ein göttliches Dressing!«

»Ja, wunderbar.«

Milas Freundin, die genau genommen ihre Chefin war, besaß zwei Obsessionen: Essen und Stil. Während man Ersteres beim Blick auf ihre schlanke Gestalt nicht unbedingt vermutet hätte, fiel dem Betrachter die Leidenschaft für stilvolle Garderobe sofort ins Auge. Mila fand zwar, dass sich Florence eine Spur zu konservativ kleidete, war sich aber nicht zu schade, hier und da einmal ein teures Accessoire auszuleihen. Zum Dank sorgte sie dafür, dass sich ihre Freundin zumindest privat modischer stylte, was diese ihr mit Einladungen zu exklusiven Partys oder gelegentlich einem unbezahlbaren Kleid aus dem schier unerschöpflichen Fundus ihrer großzügigen Schwester dankte.

Als Florence ihr kleines Unternehmen gründete, hatte ihr kaum jemand den geschäftlichen Erfolg zugetraut, auf den sie inzwischen stolz sein durfte. Doch sie bestand auf ihre Unabhängigkeit, und der untrügliche Sinn für geschmackvolles Ambiente und Design, der zu ihren großen Stärken gehörte, setzte sich allmählich auch ohne das Kapital der einflussreichen Familie durch.

Mila und Florence waren sich mehr oder weniger zufällig begegnet. Mila suchte eine bezahlbare Unterkunft, und Anthony, damals ein flüchtiger Bekannter, vermittelte ihr ein Zimmer bei seiner Nachbarin. Schnell stellte sich heraus, dass sich die jungen Frauen bestens verstanden. Eines Abends vertrauten sie sich gegenseitig ihre Sorgen an. Florence brauchte dringend Unterstützung, um Aufträge nicht ablehnen zu müssen, Mila suchte bisher vergeblich einen neuen Job.

»Warum arbeitet ihr nicht einfach zusammen?«, erkundigte sich Anthony, der ein leidenschaftlicher Hobbykoch war und sie gern als Testesserinnen, wie er es nannte, lud. Wahrscheinlich wollte er Mila aber vor allem unter die Arme greifen, denn er verdiente sehr gut, während sie jeden Cent umdrehen mussten.

»Ich weiß nicht. Eine Innenarchitektin bin ich nicht gerade. Oder brauchst du vielleicht einen Leibwächter?«, hatte Mila gefragt.

»Eher eine Inkassofirma. Lässt du mir bitte etwas von dieser köstlichen Soße übrig?«

Nachdem sie sich ebenfalls noch einen Nachschlag genommen hatte, sammelte sie allen Mut zusammen. »Mit Zahlen kann ich ganz gut umgehen«, hatte Mila leise gesagt und beinahe entschuldigend hinzugefügt: »Jedenfalls ist mir noch nie jemand etwas schuldig geblieben.«

Aus dem Augenwinkel glaubte sie zu sehen, wie Anthony ihr einen langen Blick zuwarf. Sicherlich täuschte sie sich. Ein so gut aussehender Mann interessierte sich nicht für eine Exsoldatin, die sich mit schlecht bezahlten Jobs über Wasser hielt.

Von diesen Zweifeln bekam Florence zum Glück nichts mit. »Wirklich? Ich wusste gleich, dich schickt der Himmel!«

Unwillkürlich zuckte Mila zusammen. Das Erwähnen unirdischer Mächte ließ sie nervös werden. Doch natürlich konnten ihre neuen Freunde nicht wissen, dass dies ein heikles Thema für sie war.

Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr Florence fort: »Wunderbar! Lass es uns einfach ausprobieren: Du kümmerst dich um alles Schriftliche und verschickst die Rechnungen. Wenn die dann auch beglichen werden, brauchen wir uns über unsere Zukunft keine Gedanken mehr zu machen. Das Geschäft läuft inzwischen richtig gut.« Sie sprang auf, ihre Augen glänzten erwartungsvoll.

»Einverstanden!«, sagte Mila schüchtern.

Während sie sich zur Bekräftigung ihrer Geschäftsbeziehung umarmten, öffnete Anthony eine Flasche Champagner. »Gut, dass ich die für besondere Gelegenheiten aufbewahre. Natürlich müsst ihr einen Arbeitsvertrag schließen.«

»Ja, ja! Keine Sorge, das regeln wir schon.« Lachend hob Florence ihr Glas und prostete Mila zu. »Auf eine erfolgreiche Zusammenarbeit.«

Das Schöne wusste Mila ebenso zu schätzen wie ihre Geschäftspartnerin. Doch im Gegensatz zu Florence besaß sie ein außerordentliches Organisationstalent und genügend Bodenständigkeit, um Mahnungen schreiben zu können,

wo sich die talentierte Innenausstatterin mit einem freundlichen Lächeln hätte abspesen lassen.

»Über Geld spricht man nicht«, hatte Florence verlegen gesagt, als wieder einmal eine scharf formulierte Zahlungserinnerung des Vermieters ins Haus geflattert war.

»Richtig«, entgegnete Mila, »man schreibt Rechnungen.«

Längst waren die Aufgaben des ungleichen Teams verteilt: Florence lebte ihren Traum, Mila organisierte ihn. Das funktionierte inzwischen so gut, dass sie heute zu einem *unfassbar fantastisch genialen Job*, wie Florence unentwegt geschwärmt hatte, unterwegs waren: Ein Herrenhaus an der Westküste sollte neu eingerichtet werden. Die Grundrisse hatten sie zwar bereits gesehen, aber keine von ihnen war bisher in Stanmore House gewesen.

Irgendetwas an diesem Auftrag beunruhigte Mila, doch weil es keinen vernünftigen Grund dafür gab, behielt sie ihre Bedenken für sich.

Und so waren beide gestern von London aus aufgebrochen, hatten in einer hübschen Bed & Breakfast-Pension zwei Zimmer mit Blick aufs Meer gemietet und am Vormittag das Küstenstädtchen Ivycombe erkundet, dessen Bürger sich bemühten, den lebenswürdigen Charme des Ortes trotz der alljährlich einfallenden Touristenschwärme zu erhalten.

In einem von Ivycombs exklusiveren Pubs saß Mila nun ihrer Freundin gegenüber und stärkte sich für den entscheidenden Moment, in dem sie der Auftraggeberin das erste Mal gegenüberstehen sollte. Doch zuerst musste sie Florence von der merkwürdigen Begegnung erzählen. Sie setzte ihre Sonnenbrille ab, presste die Hand auf die Brust

und seufzte theatralisch. »Stell dir vor, was mir eben passiert ist!«

Lächelnd legte Florence die Gabel beiseite, tupfte sich mit der Serviette den Mund ab und trank einen Schluck. »Was mag das wohl gewesen sein? Lass mich raten ...«

Normalerweise liebte Mila dieses Spiel, bei dem die Spannung so lange gesteigert wurde, bis auch unangenehme Erlebnisse am Ende vergleichsweise harmlos klangen und sie gemeinsam darüber lachen konnten. Doch heute hatte sie keine Geduld dafür und platzte heraus: »Hast du den Mann drüben im Antiquitätenladen gesehen?«

»Den Verkäufer?« Die Enttäuschung war Florence anzusehen. »Was ist mit ihm?«

»Den doch nicht – den anderen!«

»Ach, du meinst diesen hochgewachsenen, zum Niederknien attraktiven Kerl mit den Lippen eines Engels und ...«

»Genau den! Er ist dir also aufgefallen.«

Ohne auf die Unterbrechung einzugehen, fuhr Florence fort: »... und den dunklen Locken eines sinnlichen Latin Lovers?«

»Er war blond.«

»Wirklich?«, fragte Florence schelmisch.

»Spielverderberin! Du hast ihn gar nicht gesehen.« Mila lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Bevor Florence widersprechen konnte, erzählte sie von ihrem merkwürdigen Erlebnis und schloss mit den Worten: »Dem möchte ich nicht im Dunkeln begegnen!«

Belustigt sah Florence in den wolkenlosen Himmel, als hätte sie nur Augen für die Seeschwalben, die über ihnen ihre Kreise zogen. »Aber du sagst doch, dass er dir gefiel.«

»Das habe ich nicht gesagt!«

»Natürlich nicht, Liebes. Wahrscheinlich war dieser schreckliche Mensch nur scharf auf deinen außergewöhnlichen Fund.«

Lachend gab sich Mila geschlagen. »Genau. Was ausgesprochen schade ist, weil diese Schachtel hübsch aussah und sicher einigen Wert hatte.«

Im Laufe der vergangenen Monate hatte Mila ein Gespür für Antiquitäten entwickelt. Sie musste die Dinge manchmal nur berühren, um zu erkennen, ob es sich um ein Original oder eine Replik handelte. Dabei hatte sie sich zuvor niemals mit Kunstgeschichte oder Ähnlichem befasst und gerade eben oft genug in entsprechende Fachbücher gesehen, um grob die Epochen auseinanderhalten zu können. Dennoch gelang es ihr immer häufiger, einzelne Stücke exakt zu datieren. In die kleinen Lackdosen hatte sie sich aus einem unerklärlichen Grund verliebt. Sie besaß bereits zwei Schnupftabaksdosen aus der bekannten deutschen Manufaktur.

Florence, die zwischen historischen Möbeln auf einem jahrhundertealten Adelssitz aufgewachsen war, hatte kürzlich spaßeshalber vorgeschlagen, Mila solle sich bei einem der großen Londoner Auktionshäuser bewerben. Doch Mila wollte davon nichts hören – ihr gefiel der Job hinter den Kulissen besser, und vielleicht war dies auch die Ursache dafür, dass sie sich auf die bevorstehende Aufgabe nicht besonders freute. Denn in Stanmore House würde sie die Ansprechpartnerin vor Ort sein, während Florence herumreiste, um die besten Materialien für ihre anspruchsvolle Hausherrin zu beschaffen.

So hatte diese es gewünscht, und Anthony, der ihnen den Auftrag im Landsitz seines Arbeitgebers verschafft hatte,

tröstete sie: »Ich werde so oft wie möglich dort sein.« Dabei zwinkerte er Mila verheißungsvoll zu, und die junge Frau durchströmte ein warmes Gefühl. Warum sich dieser Mann ausgerechnet in sie verliebt hatte, blieb ihr ein Rätsel. Sie waren sich in dem Pub begegnet, in dem sie damals arbeitete, und er hatte ihr auf liebenswürdige und zurückhaltende Art beinahe altmodisch den Hof gemacht.

Als sie mit Florence darüber sprach, hatte die nur gesagt: »Glück sollte man nicht hinterfragen. Du magst ihn doch auch, und wenn ich mich nicht täusche – und in solchen Dingen tue ich das selten –, dann stellt er dir irgendwann *die* Frage.«

»Zeigst du mir das Kästchen?« Florence' Worte rissen Mila aus ihren Gedanken. Sie hatte bezahlt und stand nun erwartungsvoll lächelnd am Tisch.

»Er wird es mir weggeschnappt haben«, unkte Mila, als sie wenig später gemeinsam den Laden betraten. Dennoch ging sie geradewegs auf den Regency-Sekretär zu, auf dem sie die kleine Antiquität abgestellt hatte. »Siehst du, es ist fort!«

»Kann ich Ihnen helfen?« Der Verkäufer war aufgetaucht. Mit einem Tuch tupfte er sich den Schweiß von der Stirn und sah sie hoffnungsvoll an. Offenbar hatte er vergessen, wie Mila vor kaum einer Stunde grußlos hinausgestürzt war.

»Vorhin ist mir eine Schatulle aufgefallen. Stobwasser, wenn ich mich nicht täusche. Ich würde sie mir gern noch einmal ansehen.«

»Davon habe ich zwei. Sie stehen dort drüben in der Vitrine.«

Mila verschwieg ihm, dass sie die Schatulle bei ihrem

ersten Besuch ziemlich versteckt in einem Regal weiter hinten im Raum entdeckt hatte. Ein Blick in das Glasschränkchen, auf das er nun wies, bestätigte ihren Verdacht.

»Hier ist sie nicht. Auf dem Deckel befand sich ein schlichtes Ornament, und auf der Innenseite war Aphrodite abgebildet, wie sie gerade den Fluten entsteigt.« Zu Florence gewandt sagte sie: »Der Typ ist mir zuvorgekommen.«

Nachdenklich kratzte sich der Verkäufer am Kinn. »Ich weiß leider nicht, was Sie meinen, Miss. Ein solches Stück hatte ich noch nie. Glauben Sie mir, ich könnte mich daran erinnern. Sind sie sicher, dass es nicht eine dieser beiden Schnupftabakdosen war?«

Jetzt mischte sich Florence ein: »Aber an diesen enorm gut aussehenden dunkelhaarigen ...«

»Blond, Flo. Er war blond«, sagte Mila lachend.

»Sie sind heute meine ersten Kunden.« Er hob kraftlos die Schultern, was wohl Bedauern ausdrücken sollte. »Bei diesem Wetter interessiert sich niemand für Antiquitäten.«

»Nichts für ungut. Bitte entschuldigen Sie ...« Weiter kam Mila nicht, denn Florence holte eine Visitenkarte hervor und drückte sie ihm in die Hand.

»Wenn es Ihnen noch einfällt, dann melden Sie sich einfach. Wir sind in den nächsten Wochen in Stanmore House zu finden. Komm, meine Liebe, ich will Lady Margaret nicht warten lassen.« Damit drehte sich Florence um und rauschte hinaus.

Mila schenkte dem verduztten Mann noch ein schnelles Lächeln und folgte ihrer Freundin, die erst stehen blieb, als sie ihr Auto erreicht hatte.

»Was war denn los?«, fragte sie.

Während sie einstieg, schimpfte Florence vor sich hin.

»Das ist mir schon so oft passiert. Diese Händler tun so, als wüssten sie nicht, wovon man redet, und verscherbeln dann die schönsten Stücke an irgendwelche Banausen ...«

»Anstatt sie dir zu verkaufen, um sie in den Wohnungen irgendwelcher anderer Banausen aufzustellen.«

Sie sahen sich an und lachten.

Nachdem sie in Ivycombs idyllische Hauptstraße eingebogen war, fuhr Florence fort: »Tut mir leid, Liebes. Ich fürchte, dein Traummann hatte es wirklich nur auf Antiquitäten abgesehen. Aber was soll's, du bist ohnehin gebunden ... das bist du doch?«

»Noch hat er mich nicht gefragt.« Mila bemühte sich um einen gleichgültigen Gesichtsausdruck.

»Das wird er, glaube mir! Ich kenne die Männer. Er wartet nur auf die passende Gelegenheit.« Sie kicherte. »Und was würde sich wohl eher eignen als ein verwünschtes Herrenhaus?«

»Florence! Ich weiß noch gar nicht, ob ich das will.«

»Natürlich willst du. Was kann dir Besseres passieren, als von einem ordentlich verdienenden Angetrauten bekocht und begehrt zu werden?«

Mila mochte Anthony, aber von der *großen Liebe* hatte sie andere Vorstellungen als nur eine freundschaftliche Interessensgemeinschaft. Bedingungsloses Vertrauen, eine Art Seelenverwandtschaft und selbstverständlich auch unwiderstehliche Anziehungskraft gehörten dazu. Doch davon träumte ein Mädchen wie sie nur.

Vielleicht hat sie recht, dachte Mila, dabei kam ihr ein neuer Gedanke: »Hast du etwa deshalb dafür gesorgt, dass ich dort wohnen muss, während du nach Belieben kommen und gehen kannst?«

»Wo denkst du hin? Ich habe nur dein Wohl im Auge.«

»Aha?«

»Natürlich. Und jetzt sag mir bitte, wo ich langfahren soll. Mein Navi bildet sich ein, dass hinter der Brücke dort vorn die Welt zu Ende ist.«

Zwanzig Minuten später, zwischen Steinmauern und mannshohen Hecken, war Mila geneigt, der unverändert freundlich klingenden Stimme aus dem Navigationsgerät recht zu geben. Sie hatten tatsächlich das Ende der Welt erreicht – wenn auch ein besonders ansehnliches. Gerade wollte sie vorschlagen, in Stanmore House anzurufen, um sich eine Wegbeschreibung geben zu lassen, da öffnete sich plötzlich die schmale Straße vor ihnen und führte sie eine Anhöhe hinauf. Oben angekommen, blickten sie über eine sanft geschwungene Landschaft, die sich weit nach Westen erstreckte. Mila kniff die Augen zusammen und konnte in der Ferne das Meer erkennen. Auf einem Hügel, eingebettet zwischen Wiesen und Pferdekoppeln, die von Buschwerk, Steinmauern und weiß gestrichenen Holzzäunen getrennt wurden, thronte ein elisabethanisches Herrenhaus im gleichen Steingrau, das auch die historischen Gebäude von Ivycombe prägte. Stanmore House. Sie erkannte es sofort. Ein ähnliches Motiv hatte sie im Internet gesehen.

Dahinter, nicht weit von der Küste entfernt, sah sie einige kleinere Gebäude sowie die landesweit bekannten Stanmore Stables, deren edle Pferde weltweit einen hervorragenden Ruf besaßen. Landeinwärts, zwischen hohen Bäumen versteckt, war eine Reihe von Cottages zu sehen – mit ziemlicher Sicherheit das Zuhause der zahlreichen Angestellten,

die Lord Hubert zweifellos beschäftigte, um seinen Besitz in diesem gepflegten Zustand zu erhalten.

»Da soll ich wohnen?« Milas Herz klopfte auf einmal schneller, und die verrücktesten Bilder schossen ihr durch den Kopf. »Keine üble Bleibe für ein armes Immigrantenkind.«

»Hu! Jetzt kommt *die* Nummer.« Florence schüttelte den Kopf. »Erstens hast du seit deiner Geburt einen britischen Pass, und zweitens leben wir inzwischen im einundzwanzigsten Jahrhundert.«

Und immer noch in einer Klassengesellschaft, dachte Mila. Doch sie sagte nichts dazu, sondern sah zum Herrenhaus: »Heißt es denn nicht, Pünktlichkeit sei die Höflichkeit der Könige?«

»O verflixt!« Florence sah auf ihre Armbanduhr und trat aufs Gaspedal.

Zum ersten Mal war Mila froh über den kürzlich erworbenen Geländewagen, für den sie beide in London extra eine Garage hatten anmieten müssen. Nun gaukelte ihr eine beachtliche Menge Blech um sie herum zumindest eine gewisse Sicherheit vor. Florence' Bruder, der irgendwo im Norden Englands eine Land- und Forstwirtschaft betrieb, hatte den Wagen unter – wie Mila fand – fadenscheinigen Gründen ausgerangiert und ihnen zum Spottpreis, aber komplett überholt, überlassen.

Die Geschwister ihrer Freundin, das hatte sie bald herausgefunden, umgingen immer wieder höchst kreativ die Kontaktsperrre, die Florence' Vater – die Mutter lebte nicht mehr – über sie als das schwarze Schaf der Familie verhängt hatte. Die Schwester brachte bei Besuchen ihren halben Kleiderschrank mit, und der Bruder ließ gelegentlich Prä-

sentkörbe aus seinem Hofladen schicken, deren Inhalt man auch bei Harrods hätte finden können. Inzwischen beglichen ihre Kunden zwar die Rechnungen pünktlich, Florence konnte sich selbst recht gut versorgen und Mila sogar ein passables Gehalt zahlen. Aber die älteren Geschwister hatten es sich in den Kopf gesetzt, ihren *Floh* beschützen zu müssen.

Als sie nun die elegant geschwungene Zufahrt hinter sich gelassen hatten und vor dem Haus hielten, schlug die Uhr im Giebel dreimal. Noch etwas mitgenommen von der rasanten Fahrt stieg Mila aus und sah, wie sich die mächtige Eingangstür öffnete. Florence hatte den Wagen umrundet und flüsterte ihr zu: »Entspann dich. Das ist nur der Butler!«
»Meinst du?«, fragte sie belustigt zurück.

Anstelle eines distinguierten Hausangestellten im dunklen Anzug stand eine Blondine in der Tür und sagte mit heller Stimme: »Pünktlich. Sehr gut.«

Je näher sie kamen, desto stärker wurde der Eindruck, dass hier jemand außerordentlich bemüht war, dem Bild einer britischen Landadligen zu entsprechen und dabei ein wenig übertrieben hatte: das Haar eine Spur zu blond, die Figur bis hin zum Dekolleté ein bisschen zu betont. Florence hätte eine Liste sämtlicher *Fauxpas* aufzählen können, doch natürlich war sie viel zu wohlherzogen, um sich ihr Erstaunen anmerken zu lassen.

Mila war da nicht so zurückhaltend und imitierte leise den nicht zu überhörenden amerikanischen Akzent. »Du hast mir gar nicht gesagt, dass sie Ausländerin ist.«

»Pst!« Florence sah sie vorwurfsvoll an und lief schnell die Stufen zur Haustür hinauf, um ihre Gastgeberin zu begrüßen. »Lady Margaret. Wie nett, dass Sie Zeit für uns haben!«

Die überraschend junge Hausherrin bat sie herein. Mila gönnte sie dabei nur einen kurzen Blick, der klar verriet, was sie von rothaarigen, hochgewachsenen Frauen hielt.

Na toll! Mit dieser Zicke muss ich jetzt also wochenlang zusammenarbeiten, dachte Mila. Wie hieß es so schön? *Für Volk und Vaterland!* In diesem Fall allerdings arbeiteten sie für die britische Finanzbehörde, die demnächst eine schwindelerregende Zahlung von ihnen erwartete. Und Florence hatte natürlich versäumt, ausreichend Geld zurückzulegen. Also biss Mila die Zähne zusammen und nahm es wortlos hin, wie eine unbedeutende Angestellte behandelt zu werden.

Lady Margarets Stimme riss sie aus ihren finsternen Gedanken. »Wir sollten mit der Führung beginnen, bevor Lord Hubert zurückkehrt. Hubsie schätzt keine Fremden in seinem Haus, und wir wollen ihn nicht in seiner Ruhe stören, nicht wahr?«

Das klang in Milas Ohren beinahe wie eine Drohung und angesichts der bevorstehenden Umbau- und Renovierungsarbeiten zudem ziemlich absurd.

Sie sah sich in der harmonisch gestalteten Eingangshalle um. Hier gab es nicht viel zu tun. Die Farben sahen frisch aus, und wenn sie sich auch nicht mit dem klassischen Stil anfreunden konnte, so musste sie zugeben, dass das Herrenhaus von fachkundiger Hand entworfen worden war. Die Halle wirkte längst nicht so einschüchternd wie in anderen Anwesen, sondern einladend. Ein stilvoller Leuchter schien in der Luft zu schweben und tauchte die dunkel glänzenden Stufen der geschwungenen Treppe in warmes Licht. Problemlos konnte sie sich vorstellen, wie die Familie nach einem langen Tag gern hierher zurückkehrte.

Ihre Freundin beeilte sich zu versichern, man werde so

rücksichtsvoll wie möglich arbeiten, um Lord Hubert nicht zu behelligen. »Gewiss hält er sich um diese Zeit ohnehin meistens in London auf«, sagte sie höflich.

»Warum sagen Sie das?« Lady Margaret blieb so abrupt stehen, dass die Freundinnen erschrocken zurückprallten. Dann lachte sie und wedelte mit der Hand, als wollte sie unliebsame Gedanken vertreiben. »Natürlich. Hubsie trägt eine große Verantwortung, und es ist – wie nennt ihr das hier? – Saison, oder?«

»Genau, wer wäre dieser Tage nicht lieber in der Stadt? Aber man hat nicht immer die Wahl, nicht wahr?«, flötete Florence.

Mit *Stadt* meinte sie zweifellos London. Mila fragte sich, ob der britische Adel wirklich noch den alten Rhythmus lebte, der das Jahr in eine große und eine kleine Saison teilte. Demnach wäre jetzt der Höhepunkt der großen Saison erreicht.

»Kommen Sie, meine Damen, ich zeige Ihnen die Zimmer«, unterbrach Lady Margaret ihre Überlegungen.

Und damit tauchte Mila in eine Welt ein, deren vornehme Wohnlichkeit von Meisterhand komponiert worden war. Sie vermisste die in ihrer Vielzahl oftmals erdrückende Pracht mehr oder weniger wertvoller Gemälde und Antiquitäten nicht. Doch es war auffällig, dass die üblichen Dekorationsgegenstände eines Adelssitzes hier fehlten. Äußerst erstaunlich für den Wohnsitz einer Familie, die ihren Stammbaum mindestens bis zu den Normannen zurückverfolgen konnte. Als sie sich danach erkundigte, erzählte die Viscountess von dem Feuer, das vor einigen Jahren Stanmore House heimgesucht und es fast vollständig zerstört hatte. Was nicht den Flammen zum Opfer gefallen sei, das

habe das Löschwasser verwüstet, erklärte sie. Die Bibliothek war vernichtet, von den Familiengemälden existierten nur noch wenige, und einzig die Räume des Viscounts im Ostflügel hatte man rekonstruieren können.

Die Tour endete in einem hübschen Salon, wo ein gedeckter Tisch mit Erfrischungen bereitstand. Offenbar wurde von Florence erwartet, dass sie den Tee einschenkte, was sie auch mit beneidenswerter Geschicklichkeit tat.

Mila nahm ihre Tasse entgegen, trank einen Schluck und spürte, wie große Ruhe über sie kam. Durch die hohen Fenster sahen sie einen herrlichen Garten, der in der Ferne unauffällig in die naturbelassene Landschaft überging, die dann allerdings überraschend früh den Horizont traf. Als sie gerade überlegte, ob man aus der oberen Etage das Meer hinter der Steilküste sehen würde, riss Florence' Stimme sie aus ihren Gedanken.

»Und wann werden Sie uns die zu renovierenden Räume zeigen?«

Porzellan klirrte. Lady Margaret stellte ihre Teetasse ab und sah gekränkt auf. »Das habe ich doch gerade getan. Sagen Sie nicht, dass Ihnen diese primitive Einrichtung auch ...« Sie verstummte.

»Aber ja!«

Eilig schaltete sich Mila ein, der ein Blick ins Gesicht ihrer Freundin genügte, um zu ahnen, wie deren Entgegnung ausfiel. Es wäre nicht das erste Mal, dass sie einen lukrativen Job sausen ließ, weil ihr der Geschmack des Kunden nicht zusagte.

»Da kann man noch viel machen, nicht wahr, Florence?«, sagte sie mit Nachdruck.

Sicherheitshalber setzte sie zusätzlich ihr spezielles Lä-

cheln ein, von dem Anthony behauptete, es sei geeignet, seine Knochen schmelzen zu lassen.

»Bestimmt haben Sie die eine oder andere Idee, in welche Richtung sich diese Veränderungen bewegen sollen. Mondäner ...«? Hier legte sie eine Kunstpause ein.

Das Wohlwollen im Gesicht der zierlichen Lady Margaret bewies, dass sie sich auf dem richtigen Weg befand.

»Selbstverständlich ist das Haus ganz zauberhaft«, wagte sich Mila weiter vor. »Was hier fehlt, ist einfach nur ein bisschen mehr Glanz. Gold.« Sie machte eine theatralische Geste und nahm befriedigt das hungrige Glänzen in den Augen ihrer Auftraggeberin wahr. »Kostbare Auslegware und natürlich eine stimmungsvolle Beleuchtung.«

»Mila! Darf ich Sie Mila nennen?« Lady Margaret sprang auf, und ihren Gästen blieb nichts anderes übrig, als sich ebenfalls zu erheben. »Sie sind ganz nach meinem Geschmack. Ich muss ja zugeben, zuerst dachte ich – Sie werden es mir verzeihen, aber mit Ihrem unenglischen Aussehen ... Ach, Schwamm drüber! Ich bin Maggy.« Damit fiel sie ihr um den Hals und anschließend auch der verdutzten Florence. »Ich weiß genau, wir werden Freundinnen!«

Während Mila noch versuchte, die sprunghafte Art ihrer Gastgeberin zu verdauen, fasste sich Florence erstaunlich rasch. Scheinbar herzlich erwiderte sie deren Umarmung und flötete in bestem Englisch, das sie für solche Situationen problemlos aus dem Ärmel schüttelte: »Zauberhaft, meine Liebe. Ganz zauberhaft. Ich bin so froh, Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen.«

In Milas Kehle entwickelte sich ein ungesunder Lachanfall, doch bevor er ihre neu geschlossene Allianz ruinieren

konnte, öffnete sich die Tür, und ein Butler trat ein. »My Lady ...«

»Ja ja, Jeeves! Ich bin hier gleich fertig.«

Nicht einmal für den Bruchteil einer Sekunde war ihm anzusehen, was er über Lady Margarets herablassenden Ton dachte. Unbeirrt zeigte der Mann ein unverbindliches Lächeln. Mila lief es unwillkürlich kalt den Rücken hinunter.

»Für den Rest des Tages gebe ich euch frei. Morgen sehen wir uns um zehn Uhr, dann besprechen wir alles.« Offenbar ohne eine Antwort zu erwarten, drehte sich Lady Margaret um und verließ den Raum.

»Hu!«, rief Florence, nachdem sie ihr eine Weile verblüfft hinterhergestarrt hatte, und es war ihr anzusehen, dass auch sie gern laut herausgelacht hätte.

Doch der Butler mit dem vielversprechenden Namen betrachtete sie beide so lange mit ausdrucksloser Miene, bis der Wunsch erstarb. »Janet wird sie zu ihrer Unterkunft bringen«, verkündete er schließlich blasiert.

Als hätte sie auf das Stichwort gewartet, betrat eine Frau mittleren Alters den Salon. Alles an ihr wirkte mittelmäßig. Das braune, gerade Haar, die durchschnittliche Größe, die Figur und das ebenmäßige Gesicht, von dem man mit voller Überzeugung behaupten konnte, dass es nicht besonders hübsch geraten war. Als hässlich hätte man sie allerdings auch nicht bezeichnen können, ohne ihr unrecht zu tun.

»Wenn Sie mir bitte folgen wollen ...« Die Stimme war das einzig Bemerkenswerte an ihr. Warm und melodisch weckte sie sofort Milas Sympathie.

Gemeinsam verließen sie wenig später das Haus durch den Seitenausgang und überquerten einen staubigen Hof. Die Haushälterin erklärte ihnen, dass hier die Handwerker

zu parken hätten. »Auf dieser Seite stören sie die Herrschaften nicht.«

Ein Blick nach oben veranschaulichte, warum. Lediglich die schlichten Fenster eines Treppenhauses waren von hier aus zu sehen.

»Der Weg ist gekennzeichnet. Vielleicht haben Sie die Hinweisschilder am Torhaus gesehen? Nach rechts geht es zum Lieferanteneingang und zu den Personalhäusern. Biegen Sie einfach links ab und folgen sie dem Weg bis zur Kreuzung. Bitte benutzen Sie in Zukunft diesen Parkplatz. Lord und Lady Dorchester wünschen nicht, dass Fremde ihre Fahrzeuge vor dem Haus abstellen.«

Sie folgten Janet zu einem hölzernen Tor, das sie ebenso sorgfältig hinter sich schloss wie zuvor die Hintertür. Ihr Weg führte weiter durch das angrenzende Wäldchen, über eine breite Holzbrücke und an eine Wegkreuzung. »Sehen Sie, rechts geht es zu den Ställen, hier links nach Ivycombe, und geradeaus liegt Rose Cottage.« Ein geschnitzter Wegweiser bestätigte das.

Die Wege waren von hohem Buschwerk gesäumt, das sich über ihnen nahezu schloss. Bei diesem warmen Wetter war das von Vorteil, aber nachts? Eine Beleuchtung war nicht zu entdecken.

Als Mila eine entsprechende Bemerkung machte, meinte sie, ein Flackern in Janets Augen zu erkennen.

In der Tat hatte ihre Stimme den warmen Klang verloren, als sie sagte: »In der Dunkelheit bleibt man besser zu Hause!« Nach kurzem Zögern fügte sie hinzu: »Ich werde dafür sorgen, dass eine Laterne am Seiteneingang hängt. Die können Sie für den Heimweg nehmen.« Damit schritt sie weit aus und schien es plötzlich eilig zu haben, die bei-

den Neuankömmlinge in ihr vorübergehendes Zuhause zu bringen.

Florence schnitt hinter Janets Rücken eine Grimasse und grinste, aber Mila lief ein eigentümlicher Schauer über die Haut. Dieser Hohlweg hatte eindeutig etwas Bedrohliches an sich, und sie nahm sich vor, beim nächsten Besuch in der Stadt eine Taschenlampe zu kaufen. Was ohnehin keine schlechte Idee war, wenn man in einem abgelegenen Haus wohnte, fand sie.

Der Weg führte nun in leichtem Bogen auf eine kleine Anhöhe, und nach einer scharfen Biegung sahen sie das Häuschen. Mit tief gezogenem Reetdach und den typischen Sprossenfenstern entsprach es bis aufs letzte i-Tüpfelchen dem Bild, das nicht nur Touristen von einem englischen Cottage pflegten. Sogar die malerischen Rosen, die sich um die frisch gestrichene Holztür an der Wand aus Feldsteinen emporrankten, fehlten nicht. Ein Windstoß wehte den Geruch von Heu und warmen Pferdekörpern herüber, und zwischen den Weiden lief ein schmaler Pfad den Hügel zu den Ställen hinab.

In der Ferne glaubte Mila, das Meer rauschen zu hören, und sie verspürte große Lust herauszufinden, wie weit es von ihrem neuen Zuhause entfernt war. In diesem Moment erklang ein Motorengeräusch, und wenig später knirschte der Kies unter den dicken Reifen ihres Rovers. Am Steuer saß ein Mann undefinierbaren Alters.

»Du hast den Schlüssel stecken lassen!«, entfuhr es ihr.

»Ja, und?«, gab Florence zurück. »Wir sind hier auf dem Land und nicht in London, meine Liebe.« Sie streckte die Hand aus, um den Autoschlüssel von dem dunkelhaarigen Fahrer mit verschlossenen Gesichtszügen entgegen-

zunehmen. »Und es ist überaus nett, dass ...« Fragend sah sie ihn an.

Doch es war Janet, die antwortete: »Das ist Boris. Er leitet die Stanmore Stables und wohnt auch unten bei den Ställen.«

»Danke, Boris!«, sagte Florence.

Dieser Pferdewirt, so kam es Mila jedenfalls vor, starrte sie eine Spur zu lange finster an, um nur schlechte Laune bei ihm zu vermuten. Plötzlich erwachte er aus seiner Erstarrung, rückte die Mütze gerade, murmelte etwas Unverständliches und wandte sich zum Gehen.

Hastig schloss Janet die Haustür auf, einen zweiten Schlüssel drückte sie Mila in die Hand. »Sie kommen zu recht? Ich muss zurück zum Haus.« Mit einem entschuldigenden Nicken machte sie ebenfalls kehrt und lief hinter dem Gestütsleiter her. »Boris, warte auf mich!«

Erstaunt sahen sich die beiden jungen Frauen an. »Seltsame Leute«, entfuhr es Florence. »War das Russisch?«

Mila nickte. »Aber frag mich nicht, was er gesagt hat. Ich habe kein Wort verstanden.«

Das stimmte nicht, doch sie wollte ihrer Freundin nicht die Laune verderben. *Baba Jaga* hatte er in ihre Richtung gemurmelt. Hexe. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, sich die Haare rot zu färben.

Florence hatte sie vor acht Tagen zu ihrem Friseur mitgeschleppt. *Der Einzige, der mein Blond perfekt hinbekommt!* Der Haarkünstler und Flo hatten lange auf sie eingeredet, bis Mila zustimmte, sich *runderneuern* zu lassen, wie Florence frech verlangt hatte.

Das Ergebnis gab ihr allerdings recht. Natürlich – in Styling-Angelegenheiten blieb ihre Freundin einfach unübertroffen.

Milas heller Teint strahlte, und nachdem die Augenbrauen zum ersten Mal in ihrem Leben in Form gezupft worden waren, – was sie ziemlich schmerzhaft fand –, wirkten die von dichten Wimpern umrahmten grünen Augen noch größer. Mit den hohen Wangenknochen hätte sie eine exotische Prinzessin von der Seidenstraße oder aus den Tiefen des russischen Reichs sein können.

Das jedenfalls behauptete der Friseur, als er ihr zum Abschied die Visitenkarte einer Modelagentur in die Hand drückte. »Ein paar Kilo weniger, und die nehmen dich mit Kusshand! Ich schwöre es dir!«

Mila wollte aber nicht abnehmen. Sie mochte ihre Kurven, die etwas runder geworden waren, seit sie nicht mehr so intensiv trainierte wie damals beim Militär. Modeln wollte sie schon gar nicht.

Von Florence, die früher drei-, viermal vor einer Kamera gestanden hatte, wusste Mila genug über diesen Job, um sich sicher zu sein, dass sie nicht in diese Welt gehörte. Doch in die Welt des britischen Adels gehörte sie ebenso wenig. Und was in London kein Aufsehen erregte, war vielleicht für die Landbevölkerung hier draußen ein bisschen zu schräg. *Nun ja*, dachte sie und strich sich das leuchtende Haar aus dem Gesicht. *Die Leute werden sich damit abfinden müssen.*

Kaum war die Tür des Häuschens hinter ihnen ins Schloss gefallen, verfloßen alle Zweifel daran, ob es richtig gewesen war, diesen Auftrag anzunehmen.

»Ist das toll hier!«, riefen Mila und Florence beinahe gleichzeitig. Sie fassten sich an den Händen und tanzten wie kleine Mädchen im Kreis, bis ihnen schwindelig war.

Dass sich Florence, die in ihrem bisherigen Leben vor-

wiegend die glänzenden Seiten der Welt gesehen hatte, immer noch für die einfachen Dinge begeistern konnte, freute Mila. Wobei, dieses Cottage war beim besten Willen nicht als *gewöhnlich* zu bezeichnen.

»Sieh doch nur! Dieser fabelhafte Kamin! Das Parkett! Und auf der Galerie das riesige Bett!« Mila wäre am liebsten gleich hinaufgelaufen, um sich dort umzusehen.

Innen wirkte das Haus erstaunlicherweise geräumiger, als man von außen vermutet hätte. Nach oben gab es reichlich Freiraum, die weiß gestrichenen Balken der Dachkonstruktion erlaubten den Blick bis in den Giebel. Eine geschwungene leichte Holzterrasse führte zu einem lichten Zwischengeschoss, das etwa ein Drittel des Hauses einnahm. Darunter befand sich ein weiteres Schlafzimmer. Es gab eine offene Küche und gemütliche Sofas, von denen aus man durch hohe Sprossentüren bis zu den Klippen sehen konnte. Sie hatte sich nicht getäuscht. Das Meer war ganz nah.

Gemeinsam schleppten sie ihr Gepäck herein. Florence hatte entschieden, dass Mila auf der Empore schlafen sollte, während sie sich in dem kleinen Zimmer einrichten wollte, in dem es nur ein schmales Bett gab. »Keine Widerrede! Ich werde viel unterwegs sein, und diese Zeit musst du intensiv mit Anthony nutzen.« Sie zwinkerte ihr zu, was Mila erröten ließ.

»Warte, ich habe da noch was ...!« Die Freundin lief hinaus, bevor Mila nachfragen konnte, und kehrte kurz darauf mit einem riesigen Picknickkorb zurück.

»Von deinem Bruder?«

»Nö, Sainsburry's!« Florence lachte. »Na gut, das eine oder andere hat er vielleicht beigesteuert. Der Gute.«

Sie füllte rasch den Kühlschrank, röstete Brot und öffnete

eine Flasche Wein, während Mila das Gartenhäuschen inspizierte, das dicht ans Cottage geschmiegt allerlei Gerätschaften beherbergte. Unter anderem Sitzkissen und einen Sonnenschirm.

Eilig zogen sie bequemere Kleidung an und setzten sich schließlich auf die hölzerne Terrasse hinter dem Haus. Nur die niedrige Natursteinmauer trennte sie von einem gepflegten, hübschen Bauerngarten, der am Ende in eine blühende Wiese überging.

»Britischer Landschaftsgarten im Miniaturformat«, sagte Florence anerkennend und goss schwungvoll den mitgebrachten Rotwein in die rustikalen Gläser.

»Wie im Urlaub!«, seufzte Mila nach einem Schluck und legte die Füße auf den gegenüberstehenden Teakholzsessel. »Aber Lady Margaret ist schon ein bisschen seltsam, findest du nicht auch?«

»Du meinst doch nicht etwa die gute *Maggy*?« Florence lachte. »Stimmt. Ich sollte meine Schwester nach ihr fragen. Die hat den halben Adelskalender *Burke's Peerage* im Kopf und notfalls immer die neueste Ausgabe in ihrer Bibliothek. Wart mal ab, bestimmt weiß sie mehr als unser *korrekter und verschwiegener* Anthony.« Verschmitzt lächelnd zog sie ihr Telefon aus der Tasche. »Ach, Mist! Kein Empfang. Hat Anthony nicht gesagt, ihm steht ein eigenes Büro drüben in Stanmore House zur Verfügung?«

»Warum fragst du?«

»Weil ich hier im Cottage keinen Telefonanschluss gesehen habe. Irgendwie müssen wir ja den Kontakt zur Außenwelt aufrechterhalten.«

»Du willst doch nur wieder dein hungriges Blog füttern.« Florence bemühte sich um einen harmlosen Gesichtsaus-

druck. »Wo denkst du hin? Ich muss Lieferanten kontaktieren und wissen, was in der Welt passiert. Und außerdem hat uns meine Rubrik *Wöchentliche Wohntipps* schon lukrative Kunden eingebracht, oder etwas nicht?«

»Auch wahr.« Damit griff Mila in den Brotkorb, und beide genossen den herrlichen Sommertag und die Ruhe, die nur gelegentlich von der einen oder anderen Biene unterbrochen wurde, die auf der Suche nach Nahrung die Reste ihrer Mahlzeit inspizierte.

Als es langsam dunkel wurde, sahen sie sich erneut die Pläne des Herrenhauses an, um für den morgigen Tag vorbereitet zu sein. Florence wirkte auf einmal niedergeschlagen.

»Was ist los?«, fragte Mila.

Ihre Freundin ließ sich schwer in einen Sessel fallen. »Womöglich war es doch keine so brillante Idee, den Job anzunehmen. Es ist ja nicht zu übersehen, dass die Räume vor nicht allzu langer Zeit meisterhaft renoviert wurden, und ich wüsste nicht, was man, außer hier und da einen neuen Anstrich vorzunehmen, daran verbessern könnte. Ich habe selten eine so geschmackvolle Einrichtung in einem dieser Adelssitze gesehen wie in Stanmore House.«

Insgeheim stimmte Mila ihr zu, doch sie hatten für Lady Margaret andere Aufträge abgesagt oder verschoben, und das Finanzamt wartete nicht. Sie brauchten das Geld. »Dann war das Fix-Honorar, das Anthony ausgehandelt hat, doch eine gute Idee. Wenn nicht viel zu machen ist, umso besser. Wir bekommen unseren Lohn, und mit etwas Glück können wir anschließend doch noch das Stadthaus in Ealing machen. Die Kundin war so enttäuscht, als ich ihr sagte, dass du frühestens im Herbst Zeit für sie haben würdest.«

»Er hätte uns wenigstens vorwarnen können. Ich verstehe das nicht ...« Ärgerlich runzelte sie die Stirn. »Vor allem: Wie stehen wir denn da? Stell dir mal vor, es gibt Vorher-Nachher-Fotos. Die Leute werden denken, jemand hat die Reihenfolge verwechselt!«

»Du hast Vorurteile! Bloß weil sie Amerikanerin ist ...«

»Das ist es nicht. Die Frau spielt eine Lady, sie ist aber keine.«

Normalerweise hätte Mila widersprochen, wie immer, wenn Florence zu *adelig* wurde, wie sie es insgeheim nannte. Doch in diesem Fall hatte sie denselben Eindruck, der sich während der Besichtigungstour noch vertieft hatte. *Irgendetwas stimmt da nicht*, warnte ihr Unterbewusstsein. Nichts an dieser Lady wirkte echt, die Stimme, die aufgesetzte Freundlichkeit, sogar ihre Kleidung. Bis auf die schon an Unhöflichkeit grenzenden Stimmungsschwankungen, die sie heute Nachmittag miterlebt hatten. Flo hatte recht. *Warum hat Anthony uns nicht vorgewarnt?*

Weil sie ihre Freundin jedoch nicht zusätzlich beunruhigen wollte, stand sie auf und sagte: »Du siehst Gespenster! Komm, lass uns schlafen gehen. Morgen müssen wir fit sein.«

In dieser ersten Nacht, so hatten sie beschlossen, wollten sie sich das Kingsize-Bett auf der Empore teilen. Mila hatte nichts dagegen. Man wusste nie, welche Geister in so alten Gebäuden hausten.

Lucian!«
 Der zierliche Engel faltete die Flügel hinter dem Rücken zusammen, und damit ging eine Wandlung einher, nach der selbst einer der Ihren sie nicht ohne Weiteres als ein himmlisches Geschöpf erkannt hätte. Mit einer fließenden Bewegung, die einige Praxis verriet, ließ sie das Schwert zurück in die verborgene Scheide gleiten. Danach bemühte sie sich weniger erfolgreich, ihre vom Flug zerzauste Frisur zu glätten. Das weiße Haar stand in interessantem Kontrast zur lässigen Kleidung, die man eher bei einer noch nicht ergrauten Frau erwartet hätte.

Als sie sich wieder zu ihm umdrehte, sah Lucian, dass sie keinen Tag älter wirkte als bei ihrer ersten Begegnung. Und damals war sie noch sehr jung gewesen.

»Du wirst immer schöner!« Schneller als das menschliche Auge folgen konnte, war er aufgestanden und hatte seine Hände auf ihre Schultern gelegt.

Sie reagierte keineswegs überrascht, sondern drehte sich rechtzeitig um, sodass beide nun gemeinsam aus dem Fenster über die Klippen blickten. Schaumkronen tanzten auf dem aufgewühlten Meer und streckten die weißen Finger der Gischt nach den Möwen aus, die im graublauen Himmel schwebten, um nach Strandgut Ausschau zu halten.

»Warum zum Teufel kannst du dich nicht anmelden wie

jeder anständige Besucher?» Auch wenn ihre aufrechte Haltung Wachsamkeit verriet, versuchte sie nicht, sich ihm zu entziehen.

Er raunte ihr zu: »Was fragst du noch? Du hast dir doch selbst die Antwort gegeben.«

»Ach komm, seit wann redest du dich mit deinem höllischen Background heraus? Soll ich dich etwa bemitleiden?« Ihre Stimme klang streng, aber er hörte das Lachen darin. Sie genoss es, mit ihm zu flirten.

Genau deshalb besuchte er das Cottage am Rand der einsamen Steilküste mit Vorliebe eben dann, wenn ihr See- lengefährte anderweitig beschäftigt war. Natürlich dauerte es nie lange, bis dieser erfuhr, dass sich der Abgesandte des Lichtbringers in seinem Haus aufhielt.

Arian und Juna waren untrennbar miteinander verbunden. Doch er vertraute ihr nahezu blind, und darüber hinaus waren die beiden Männer in den letzten Jahren wenn auch nicht zu Freunden, so doch zu Verbündeten geworden. Eine wertvolle Allianz wie diese hätte Lucian niemals gefährdet. Es gab wichtigere Dinge als eine Affäre, so leidenschaftlich die mit Juna auch hätte sein können.

Seine lackschwarzen Flügelspitzen bebten bei der Erinnerung an vergangene Tage, und es wurde höchste Zeit, Abstand zwischen sich und den verführerischen Engel zu bringen. Nach mehr als einem Millennium Ennui war sie es gewesen, die etwas wie ein Gefühl in ihm wiedererweckt hatte. Als Liebende waren sie nicht füreinander bestimmt – dennoch besaß dieser neu geschaffene Engel größere Macht über ihn, als er es sich eingestehen wollte.

»Ich war zufällig in der Gegend«, sagte er leichthin und schlenderte zum Kühlschrank. »Etwas zu trinken?«

Kopfschüttelnd sah sie ihn an. »Nicht für mich. Aber bedien dich nur.«

Daraufhin stellte er den Wein zurück und nahm eine Flasche Bier heraus, die in der Sommerluft sofort beschlug. Der Kronkorken sprang ohne sichtbares Zutun ab und landete direkt im Abfallkorb. Aus dem Augenwinkel beobachtete er ihre Reaktion: Der sinnliche Mund öffnete sich leicht, und ihre Augen nahmen eine intensivere Färbung an, während sie zusah, wie er seine Lippen befeuchtete, bevor er die Flasche anhub und den Kopf in den Nacken legte.

»Was wird das hier? Eine Getränke-Werbung?« Das unterdrückte Lachen in der dunklen Stimme nahm den Worten die Schärfe. Hundekrallen klickten über das Parkett. »Finn, du treulose Kreatur!«

Ein schwarzer Blitz stürzte sich auf Lucian, doch er beugte sich unerschrocken herab, um den aufgeregten Hund zu begrüßen. Ebenso wie seine jetzige Besitzerin hatte der Setter einen besonderen Platz in seinem Herzen erobert und damit das Recht verdient, bei jeder ihrer Begegnungen ausgiebig hinter den Ohren gekraut zu werden. Normal war das nicht. Tiere spürten instinktiv seine dunkle Seite und hielten sich von ihm fern. Aber an Finn war nichts normal. Angefangen von den wissenden Augen bis zum halben Ohr, das sich nie entscheiden konnte, ob es herabhängen oder hochstehen wollte.

Allerdings unterschied sich Finn nicht von seinen Artgenossen, sobald es ums Spaziergehen ging. Deshalb überraschte es Lucian nicht, dass ihm, als er sich aufrichtete, Arian mit einer Lederleine in der Hand gegenüberstand. Die Augen des Engels verrieten das Missvergnügen über Lucians dreistes Spiel.

Juna ernsthaft in Versuchung zu führen, wäre jedoch selbst für ihn eine Herausforderung. Sie war Arians Seelengefährtin und für Tricks dieser Art nicht anfällig.

Amüsiert stellte Lucian fest, dass Arian und er sich ähnlich kleideten. Sie beide trugen ihre Jeans tief auf den Hüften, und ihre Shirts ließen keinen Zweifel daran, dass, wer auch immer ihre Körper einst geschaffen hatte, es gut mit ihnen gemeint haben musste.

Doch da hörten die Gemeinsamkeiten auch schon wieder auf: Arian war eher der mediterrane Typ, nur die Augen leuchteten dunkelblau wie der Himmel eines warmen Sommerabends. Lucians blonder Schopf besaß zwar die gesträhte Unordnung einer Surferfrisur, aber ihm fehlte der dazugehörige gebräunte Teint, und sein Blick erinnerte mehr an die Gletscher der Eismeere als an das Grün irdischer Wälder und Wiesen.

Arian schien diese Inspektion nicht zu gefallen, und die Atmosphäre im Raum verdichtete sich zu einem dunklen Grollen.

Juna sah von einem zum anderen und seufzte. »Setzt euch.« Sie machte eine einladende Geste. »Ich komme gleich nach«, sagte sie vorsichtshalber, als die beiden zögerten. Irgendetwas lag in der Luft.

Es dauerte nicht lange, und Juna erschien mit gekühlten Getränken. Finn kam hinter ihr hergetrottet und rollte sich unter dem Tisch zusammen. Arian legte einen Arm um sie und gab ihr einen liebevollen Kuss. Es war unübersehbar, dass er nicht nur sein Revier abstecken wollte, sondern sie zärtlich liebte.

Schweigend trank Lucian einen Schluck und lehnte sich zurück. Er wollte diesen Beweis gegenseitiger Hingabe kit-

schig finden, doch ganz leise sehnte sich ein winziger Teil in ihm nach dieser Seelenharmonie, die ihm für immer verwehrt bliebe.

Die himmlischen Engel hatten ein Einsehen, rückten ein wenig voneinander ab und blickten ihn erwartungsvoll an. Hierherzukommen, war eine spontane Entscheidung gewesen, die er nun beinahe bereute. Alles deutete darauf hin, dass der Grund seines Besuchs nur eine unbedeutende interne Angelegenheit war. Doch eine innere Stimme warnte ihn, auf der Hut zu sein, und auf diese Vorahnung hatte er sich – wenn auch auf sonst niemanden – in seinem Dasein, bisher verlassen können.

Dass er dennoch hier und da einmal in Schwierigkeiten geriet, war einzig und allein ihm selbst anzulasten. Wie der Flirt mit Juna beispielsweise. Nicht wenige Bewohner Gehennas, des sogenannten Reichs der Finsternis, legten es Lucian als Schwäche aus, dass er sich nicht einfach genommen hatte, wonach ihm der Sinn stand. Aber er gehörte nicht ohne Grund zu den wenigen handverlesenen gefallenen Engeln der ersten Stunde, die keinem Geringeren als dem Lichtbringer persönlich unterstellt waren. Er dachte langfristig und war als exzellenter Stratege bekannt. Wer ihn besser kannte, wusste, dass *Der Marquis* nichts dem Zufall überließ. Und Juna ernsthaft zu nahezutreten wäre in dieser Hinsicht ein nicht wiedergutzumachender Fehler.

»Ist euch in letzter Zeit etwas Besonderes aufgefallen?«

»Nein«, sagte Arian eine Spur zu schnell.

»Ja«, widersprach Juna sanft und legte ihm die Hand auf den Arm. »Erzähl es ihm.«

»Da gibt es nichts zu erzählen.« Arian schüttelte den Kopf. »Nur so ein Gefühl.«

»Was?« Lucians Stimme klang schärfer als beabsichtigt, und Finn setzte sich auf. Beiläufig kralte er den Hund hinter den Ohren und vermied es, die beiden direkt anzusehen.

Es war Juna, die ihm schließlich antwortete. »Wir haben nichts gesehen, wenn du das meinst. Aber die Atmosphäre hat sich verändert. Es ist«, sie blinzelte entschuldigend, »als wäre die Luft irgendwie nicht mehr so sauber wie zuvor.«

Die Arme vor der Brust verschränkt, lehnte sich Arian zurück. »Was an den Touristen liegen kann, die bei diesem Bilderbuchwetter hier einfallen wie die Heuschrecken.«

»Stimmt«, sagte Juna, »auf der Straße nach Ivycombe gibt es inzwischen jedes Wochenende regelrechte Staus. Es wird Zeit, dass dieser Lord Dingsda ...«

»Viscount Dorchester. Ihm gehört die gesamte Gegend, und er hat der Gemeinde einen Parkplatz vor der Stadt versprochen. Mit halbstündlichem Shuttle.« Arian grinste, und Lucian wusste, warum. Juna, obwohl selbst Tochter eines britischen Adligen, hatte wenig Verständnis für die altergebrachten Herrschaftsstrukturen.

In diesem Augenblick fühlte er sich Arian auf sonderbare Weise verbunden. Sie lebten in einem Feudalsystem, dessen Komplexität kein Sterblicher je erfassen würde. Und anders als sie beide gehörte Juna erst seit kurzer Zeit zu dieser Welt.

»Himmel, wie soll ich das erklären?«, unterbrach sie seine Gedanken und hob ratlos die Hände. »Früher hätte ich vermutet, dass sich deine Kollegen hier herumtreiben.«

»Dämonen?« Nur zu gut erinnerte er sich an die Zeit zurück, als Juna alle Bewohner der Unterwelt als Dämonen bezeichnet hatte. Dann hatte sie gelernt, worin der Unterschied zwischen einem *Gefallenen*, einem *Dunklen Engel*

und den ursprünglichen Herrschern des Hades bestand, wie Luzifer ihre Welt lieber nannte.

Sie zog die Nase kraus und lächelte entschuldigend. »Das war nicht böse gemeint.« Jetzt kicherte sie. »Aber ja. Wäre es nicht nahezu ausgeschlossen, hätte ich schwören können, dass sich Dämonen in der Gegend aufhalten.«

»Schon in Ordnung.« Womöglich war er tatsächlich milde geworden. Früher hätte er sie so lange befragt, bis sie – auf die eine oder andere Weise – alles gesagt hätte. In diesem Fall war er jedoch ohnehin überzeugt, dass sie genau dies getan hatte. Er stand auf. »Kann sein, dass ich eine Weile in der Gegend bleibe. Irgendwelche Vorschläge für eine angemessene Unterkunft?«

»Leider ...« Juna lächelte verräterisch sanft. »Leider gibt es hier weder Serails noch diabolische Paläste. Du musst dich schon mit dem begnügen, was die britische Landschaft zu bieten hat.«

Lucian schwieg.

Abrupt erhob sich Arian. »Ich habe etwas für dich.«

Kurz darauf kehrte er mit einem Schlüsselbund zurück. »Wenn es Schwierigkeiten gibt, lass es mich wissen.« Damit reichte er ihm die Schlüssel und faltete eine Wanderkarte auseinander. Eine Stelle nicht weit von Junas und seinem Zuhause war markiert. »Das Haus dürfte nach deinem Geschmack sein. Es liegt direkt an den Klippen. Im letzten Jahr ist ein Teil des Gartens abgebrochen und in die Tiefe gestürzt. Dummerweise während der Sommerferien, und die Bilder waren im ganzen Land und in jedem Internetportal zu sehen. Dann fand der Besitzer keine Mieter mehr und hat es uns kürzlich günstig verkauft.«

Spöttisch lächelnd nahm Lucian die Hausschlüssel ent-

gegen. »Alle Achtung, das hätte ich dir gar nicht zugetraut.« Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete er seine Schwingen. Danach drehte er sich aber doch noch einmal um. »Dieser Viscount wohnt nicht zufällig in Stanmore House?«

»Allerdings. Wieso ...?«

Den Rest der Frage hörte er nicht mehr, und wenig später ließ sich Lucian vor dem Ferienhäuschen nieder, hinter dem keine zehn Meter entfernt die Steilküste hinabfiel. Der Rand wirkte immer noch wie von einer geheimnisvollen Macht brutal abgerissen. Belustigt fragte er sich, ob hier die Natur oder magische Kräfte am Werk gewesen waren. Für Letzteres fand er jedoch keine Beweise. Arian gehörte eben trotz allem zu den Guten.

Ein Sturz in die Fluten – ob mit Haus oder ohne – brachte Lucian gewiss nicht um, und so schloss er ohne zu zögern die Tür auf. Im Nu hatte er ein Portal in seine Privatgemächer geschaffen, um ein paar persönliche Gegenstände zusammenzupacken, auf die auch ein gefallener Engel nicht gern verzichtete. Anschließend versiegelte er den Weg sorgfältig. Je seltener er die Grenzen zwischen dieser und seiner eigenen Welt überschritt, desto unwahrscheinlicher war es, dass andere ihn ausfindig machten.

Am Horizont versank die Sonne allmählich im Meer, und Lucian setzte sich mit einem Glas Rotwein aus seinem gut gefüllten Keller auf die steinernen Stufen, um ihr dabei zuzusehen. Anders als viele seiner Art mochte er *Mutter Natur* – er pflegte sogar Beziehungen zu den wichtigsten Vertretern der Feenwelt. Nicht dass er ihnen jemals freiwillig den Rücken zugekehrt hätte. Ebenso wie Luzifer wusste er, dass sie eine Macht darstellten, die man nicht unterschätzen durfte. Doch nur weil sie sich seit Beginn

dieses Jahrtausends weitestgehend in ihr eigenes Reich zurückgezogen hatten, bedeutete das keineswegs, dass es für immer so bliebe.

Die Gegend wirkte für seinen Geschmack allerdings eine Spur zu idyllisch. Obwohl, und da irrten die Wächterengel Juna und Arian mit ziemlicher Sicherheit nicht: Es lag etwas in der Luft.

Wäre er nicht mit der Annahme hierhergekommen, genau dies vorzufinden – die hauchzarten Anzeichen wären leicht zu übersehen gewesen. Lucian ahnte den dunklen Puls meisterhaft gewobener Magie mehr, als er ihn fühlte. Lokalisieren ließ sich die Quelle nicht, doch das war auch nicht zu erwarten. Was sich hier zusammenbraute, war höchstwahrscheinlich sorgfältig vorbereitet und würde sich erst allmählich offenbaren. Seine Rivalen glaubten, er verbringe zu viel Zeit mit himmlischen Wächtern und Sterblichen und sei dabei milde geworden und unaufmerksam. Doch sie irrten sich, das Gegenteil war der Fall. Zu lange Zeit hatte er, der zu den Ersten gehörte, die dem Lichtbringer gefolgt waren, nur noch Langeweile verspürt. Kein noch so raffiniertes Liebesspiel, kein Kräfteressen, keine Katastrophen und auch nicht die gemeinsten Qualen vermochten, ihm mehr als ein kühles Lächeln zu entlocken. Selbst Sex war wie ein Spaziergang an frischer Luft, zuweilen notwendig, aber inzwischen leider wenig erregend.

Seit jenem Tag jedoch, an dem er mit eigenen Augen am Beispiel von Juna und Arian gesehen hatte, dass es Seelenverwandtschaften wahrhaftig gab – seit diesem Tag war Lucians Interesse am Zauber dieser Welt zu neuem Leben erwacht. Befreit von der Last des Zweifels, fühlte er sich seither so frei, als sei ein Stück seiner einstigen Engelsseele

in ihn zurückgekehrt. Und das war zu seinem Verdruss nicht unbemerkt geblieben.

»Lucian«, das hatte der Herr der Unterwelt bei der letzten Begegnung seinem Sohn Arian, dem neu ernannten geheimen Kurier zwischen den Sphären, zugeflüstert, »*war nie gefährlicher als heute.*«

Ein anderer wäre bei dieser Lobpreisung möglicherweise überheblich oder sogar leichtsinnig geworden. Doch Lucian wusste nicht nur, wie schnell man die Gunst des Lichtbringers verlieren konnte. Ihm war auch klar, dass ein solches Kompliment Neid weckte.

Deshalb ging er seinem Job weiter gewissenhaft nach. Als einer seiner dunklen Wächterengel meldete, er habe merkwürdige Veränderungen in der magischen Struktur der Membrane entdeckt, wurde er hellhörig. Diese Grenze zwischen den Dimensionen trennte die Welt der Schatten vom Diesseits und verhinderte, dass alles menschliche Dasein von zerstörerischen Dämonen überflutet wurde.

Vergleichbare Anomalien kamen immer wieder vor und waren im Grunde nichts Besonderes. Die Magie ließ sich niemals vollständig beherrschen, denn sie stellte eine Macht für sich dar.

Doch obwohl es keine Anzeichen dafür gab, hatte er sofort das Gefühl gehabt, in diesem Fall könnte mehr dahinterstecken. Ein Gefühl, das ihn offenbar nicht trog. Anderenfalls hätte man nicht auch im Diesseits Auswirkungen spüren können, selbst wenn sie noch so unauffällig daherkamen.

Mit grimmiger Zufriedenheit beobachtete er, wie die übrig gebliebene Glut der Sonne im Meer zerschmolz. Erfolg war auch immer eine Sache des richtigen Timings. Loszu-



Jeanine Krock

Feuerschwingen

Ein Engel-Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 576 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52835-2

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2012

So romantisch waren Engel noch nie!

Als die schöne Innenarchitektin Mila ihren neuen Job antritt, ist sie auf alles vorbereitet – nur nicht auf den ebenso attraktiven wie unverschämten Lucian, den sie dabei erwischt, wie er auf dem Grundstück ihres neuen Arbeitgebers herumschnüffelt. Doch Lucian ist nicht nur atemberaubend schön – er ist auch ein gefallener Engel, der auf die Erde kam, um finstere Machenschaften im Umfeld von Milas Auftraggeber aufzudecken. Und er braucht Mila, denn die junge Frau weckt nicht nur bisher unbekannte Gefühle in ihm, sie verbirgt auch ein Geheimnis – ein Geheimnis, das helfen könnte, die Welt zu retten ...